



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Brandenburgs großer Zeit : 2. Die Tage von Fehrbellin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus Brandenburgs großer Zeit.

2. Die Tage von Fehrbellin.

Die fehrbelliner Schlacht ist oft beschrieben worden. Sie bildet so sehr den Mittelpunkt der Volkserinnerung an den großen Kurfürsten, daß die poetische Freigebigkeit manchen Zug auf sie übertragen hat, den die strenge Geschichte nicht wiedererkennt. Wenn man daher den Hergang wiedererzählt und sich an Buchs Aufzeichnungen hält, ist Gefahr, Enttäuschung zu bringen. Aber wir wollen es auf die mögliche Einbuße nicht ankommen lassen. Was unsterblich und groß an jenem Ereignisse ist, das wird uns nicht gekränkt, noch verkümmert. Wem das so scheinen sollte, der mag sich erinnern, daß ja unser Berichterstatter in einzelnen Punkten irren kann, und vor allem, daß von einem Theilnehmer und nicht bloß Augenzeugen, wie er ist, jedenfalls nur ein in gewissem Grade einseitiges Bild erwartet werden darf. Daß er freilich das Wichtigste vergessen oder vernachlässigt haben sollte, ist bei ihm nicht wahrscheinlich. Wie dem aber auch sei, immerhin bleibt das unmittelbare Bild von großem Werth für die exacte Kunde.

In dem kräftigen Heldenwort, mit dem der große Kurfürst die Unternehmung seines glorreichsten Jahres inaugurierte, scheint etwas hindurch zu klingen von dem Verdrusse, der ihm von der elsäßer Campagne her geblieben war. Zu keiner Zeit konnte ihm wahrlich die Meldung vom Einbruche der Schweden in seine Mark gelegener kommen, als jetzt, wo er eine frische Reiterthat mit verhängten Zügeln brauchte, um den Wurm aus Gemüth und Herzen wieder los zu werden, den er am Rhein geholt, wo ihm die nutzlose Mühe ums Reich auch einen trefflichen Sohn gekostet hatte.

Schon in der Zeit als er dort mit gebundenen Händen den schlimmsten Hindernissen mühsam trogte, hatten die Schweden, aufgestachelt von Frankreich, wie alle Welt weiß und wußte, den Bubenstreich gegen seine Erblande vorbereitet. In Pommern, das ihnen befanntlich als einziger Lohn für die große Mühe des dreißigjährigen Krieges geblieben war, wurden Regimenter nach der brandenburgischen Grenze hin zusammengezogen. Der Hafen von Wismar, der ihnen ebenfalls gehörte, erfüllte seine Absicht, die Etappe nach Deutschland zu bilden; Stettin gab ein bequemes Magazin zu diesem Zwecke ab und Pasewalk war der Mittelpunkt der kriegerischen Vorbereitungen, die Karl Gustav Wrangel zu leiten hatte.

Nicht gleich auf die ersten beunruhigenden Nachrichten, die der Statthalter darüber an ihn gelangen ließ, kehrte Friedrich Wilhelm zurück. Aehnlich seinem

Urahn in der Politik gegen die märkische Ritterschaft von ehedem ließ er einige Zeit hingehn, damit der Gegner sich erst ganz ins Unrecht setze. Dann wollte er ihn auf frischer Fährte fassen.

Die ersten Monate des Jahres 1675 gingen mit einer Reise hin, welche den Kurfürsten nach dem Haag zu den schlauen Allirten führte, die den Brandenburger als Landsknecht gedungen zu haben meinten, damit er mit seinem guten Blute ihnen die Ueberlast der Franzosen vom Halse nähme. Man feierte ihn höchlich und zeigte ihm in Amsterdam die strotzenden Emporien des Welthandels und den behäbigen Luxus, während man zu gleicher Zeit bemüht war, einen Finger nach dem andern langsam vom Schwerte zurückzuziehn. Der Kurfürst ließ sich billig imponiren; im Stillen aber vermeinte er, inskünftige den Rhein in Brandenburg zu vertheidigen. Denn Brandenburg vorwärts bringen schien ihm triftigere Gewähr der deutschen Ehre, als der ungleiche Intriguenkampf im lähmenden Wettstreit mit dem Hause Habsburg. Noch im Haag aber beschaffte er sich diplomatischen und militärischen Rückhalt. Es wurde eine Verständigung mit den befreundeten Mächten getroffen, welche Unterstützung gegen Schweden von Seiten des Kaisers, Hollands und Dänemarks stipulirte; viel Worte und Zusagen, aber wenig That.

Er schien der bösen Gäste, die trotz des zehnjährigen Defensivbündnisses jetzt in seine Marken eingebrochen waren, leichten Kaufes ledig werden zu können; hatten doch die Schweden als Zweck ihres Einbruchs den bezeichnet, daß Friedrich Wilhelm vom französischen Kriege abstünde. Dieser konnte, wie wir sahen, wenig nach seinem Geschmacke sein; aber sich Gesetze vorschreiben zu lassen hatte er noch weniger Lust. Er war ganz zufrieden mit der schwedischen Verrätherei; sie sollte selber in die Schlinge fallen, die sie ihm gelegt. „Sie brechen in die Mark ein“ — sagte er — „wohlan, das ist Gelegenheit, ihnen ganz Pommern zu entreißen!“ Mochten sie erfahren, was es auf sich habe, französischen Botenlohn an Brandenburg verdienen wollen. Wohl ließ der Kurfürst nun vom Kriege gegen Frankreich ab, und er mußte es; aber es geschah nur, um über die unberufenen Mahner in einer Weise herzufallen, die sie sich nicht hatten träumen lassen. Sie tummelten sich ohne Scheu in der Höhle, die der Bär verlassen hatte. Plündernd und brandschlagend überzogen sie das Land von Stargard bis Crossen, Briesen und Ruppin. Friedrich Wilhelm hatte vorläufig nur geringen Widerstand angeordnet; bis zu 8000 Mann sollten heimische Milizen zusammengebracht werden, um Küstrin, Kolberg, Frankfurt, Spandau und Crossen zu verstärken, im übrigen war nur beobachtende Haltung befohlen und Abwehr der Feinde aus dem Bereich der Festungen.

Ende Mai, alsbald nach der Ankunft des Kurfürsten bei der brandenburgischen Armee, begann der berühmte Abmarsch „vom Rhein zum Rhin“. Es ging von Schweinfurt auf ähnlichen Wegen über den Thüringerwald zurück,

wie man vor $\frac{3}{4}$ Jahren beim Zug nach dem Elsaß gewählt. Am 10. *) Juni stand der Kurfürst bei Magdeburg.

Hier galt es nun, die entscheidenden Maßregeln zu treffen. Das Gros der schwedischen Truppen hatte sich bei Brandenburg gesammelt, mit starken Detachirungen nach Havelberg und Rathenow, die Uebergänge der Havel beobachtend. Alle Brücken bis Belling waren unbrauchbar gemacht. Wollte man, wie im Kriegsrath in Rede kam, den Fluß rechts umgehen, so wurde die links der Elbe liegende Altmark zu sehr exponirt, die sich bisher der Schweden erwehrt hatte; wollte man aber einen Frontangriff einleiten, so mußte man die Infanterie vollständig zur Hand haben, die noch zurück war. Bis sie herangezogen würde, konnte der Feind davon Nachricht erhalten und Vorkehrungen treffen; um aber angesichts des Feindes über die Havel zu gehen, schien auch die versammelte Armee nicht stark genug. Auf der andern Seite war es ebenfalls zu gewagt, bloß mit Cavallerie die Kernposition der Schweden anzugreifen. Auf die Reiterei war man jedenfalls zumeist angewiesen, wenn auch eine Unterstützung durch Infanterie unerlässlich schien; wo aber anpacken?

Es gab außer directem Anmarsch auf Brandenburg nur zwei Wege, die vermöge ihrer Brücken den Zugang zur feindlichen Stellung gewährten: entweder auf Havelberg oder auf Rathenow. Jener Ort hatte, ausschließlich der in der Stadt selbst lagernden Truppen, eine Deckung von einem ganzen Regiment Infanterie; bei Rathenow dagegen war nur eine geringe Besatzung feindlicher Dragoner. Es wurde also hier durchzubrechen beschlossen. Die ganze Cavallerie bekam Ordre zum schleunigen Vorrücken. 1000—1200 Mann Infanterie, die, aus verschiedenen Corps zusammengelesen, von Göze und Dönhoff geführt auf 120 Wagen transportirt wurden und Vorsichts halber auch einige Kähne mitschleppen sollten, wurden nebst neun Stück Dreispündern, zwei Zwölfpfündern und zwei Haubigen dem Zuge beigegeben, dessen Vortrupp die Dragonerregimenter Derfflinger und Bomsdorf bildeten. Am 12. Juni Abends setzte sich Cavallerie und Infanterie in Marsch. Was die Elbe passiren wollte, wurde angehalten. Kurz vor dem Aufbruch wurde noch eine nicht unwichtige Entdeckung gemacht. Ein schwedischer Spion, dem man die Folter zu kosten geben mußte, sagte aus, er habe Brieffschaften an den Commandanten der Stadt Magdeburg, Oberst Schmidt gehabt. Dieser Biedermann verrieth auch alsbald bei seiner Arretirung auf dem Walle dem Prinzen von Holstein seine Schuld, indem er sich unaufgefordert entschuldigte.

Buch und „Herr Frobenius“ blieben die ganze Nacht vor dem Zimmer des Kurfürsten, der am 13. Morgens um zwei Uhr aufstand, um sich an die Spitze

*) Wir behalten hier, wie es auch im ersten Abschnitte geschehen ist, das Datum alten Stiles bei, welches bekanntlich um neun Tage zurück ist.

der außerhalb der Stadt rechts der Elbe lagernden Cavallerie zu stellen. Zuerst war ein schlimmes Defilé zu passiren, das langen Aufenthalt brachte, dann fiel Regen; statt in Genthin, das nicht erreicht werden konnte, mußte Quartier in Parchen genommen werden, die Truppen im Bivouak umher. Es kam die Nachricht, daß vor wenig Tagen Oberst Wangelin mit sechs Compagnien Dragonern in Rathenow eingerückt sei, woraus die Befürchtung entstand, die Schweden möchten Rundschaft von dem Unternehmen erhalten haben. Dies erwies sich jedoch als Irrthum; denn ehe die drei Streifpatrouillen, die in Folge dessen gegen Brandenburg, Plauen und Rathenow zur Reconnoissance entsendet wurden, zurück waren, erfuhr man während des Haltes bei Parchen von einem Herrn von Briest, der den Abend vorher in Rathenow gewesen war, daß Wangelin von dem Herannahen der Brandenburger nichts wisse. Nun ging's ungesäumt vorwärts. Als gegen Mitternacht die Infanterie in dem Walde, wo man sie erwartete, eine starke Meile vor Rathenow, anlangte, wurden 400 Mann davon unter Generaladjutant Conowsky und Oberlieutenant Kanne beordert, die Havel auf Rähnen zu passiren, um der Stadt von der anderen Seite beizukommen, während die Dragoner die Brücke in der Front, Göß und Dönhoff von der dritten Seite angreifen sollten. Beim Vorrücken in dem sumpfigen Terrain stieg den Leuten das Wasser bis an die Schenkel, als aber erst wieder sicherer Grund unter den Füßen war, trabten die braven Musketiere wie die Pferde los; „obgleich die Nacht gewöhnlich der Mantel der Feigen ist,“ bemerkt Buch, „blieb hier doch nicht ein einziger zurück.“

Bei Tagesgrauen ist die Hauptbrücke erreicht. Derfflinger selbst geht mit 100 Dragonern in kurzem Trabe vor. Man hört das „Werda“ des Wachtposten, der etwa 6 Mann stark war. Derfflinger giebt vor, ein schwedischer Leutnant zu sein, der von einem Haufen Brandenburger verfolgt werde und bittet, da er zum Rückzug genöthigt sei, ihn hier einzulassen. Die Wache erklärt, dies nicht thun zu können ohne Rapport an den Obersten, der sie andernfalls werde hängen lassen. Der alte Derfflinger setzt aber sein Gespräch mit Angabe etlicher fingirter Einzelheiten fort, nennt sich vom bülowschen Regiment und guten Freund des Commandanten, der nichts dawider haben werde, wenn man wenigstens ihn allein einlasse. Unter diesem Parlamentiren nähert sich der Trupp der Wache und hui! die Pferde in Carrière geht's über sie weg ans Thor. Einige entfliehn und bringen Allarm in die Stadt. Nun läßt der Kurfürst sofort die Dragoner zu Fuß vor die andere Brücke rücken. Hier stocken sie eine Weile; der Kurfürst schickt Buch, um nachzusehn, was sie aufhält. Der findet die Brücke aufgezogen und die Balken abgeworfen. Kein Schuß aus der Stadt; wohl aber seitwärts vom jenseitigen Ufer her feuern Etliche in rother Montur, die Buch anfänglich verkennt; da sie sich aber der Stadt nähern, zeigt sich, daß es eigne Leute sind. Nun bestimmt Buch etliche seiner Dragoner zu

dem Versuch, hier durch den Fluß zu reiten, um die aus der Stadt Fliehenden aufzuhalten, was jedoch mißlingt; dem Generalmajor Göze mit einer Abtheilung Infanterie aber, den Buch auf dem Rückwege ohne Führer und in Unkunde über das Terrain antrifft, ist die Passage praktikabel und er dringt an die Mauern vor. Dieser Angriff wird eine glückliche Diversion für den Oberstleutnant Kanne, der, während man ihn vermißt hatte, von der Uebermacht der Vertheidiger schon einmal zurückgeworfen worden war, nun aber mit Ungeflüm angreift und in die Stadt eindringt; fast gleichzeitig ist auch Göze am Platz. Die Besatzung, obgleich gut zusammengehalten, kann nicht widerstehen, was den Brandenburgern in den Wurf kommt, muß über die Klinge springen. „Die Schweden,“ sagt Buch, „waren vermuthlich infolge der Ueberrumpelung wie erstarrt; ich wollte es bis jetzt gar nicht glauben, daß es solche Leute gebe, habe es aber mit eignen Augen gesehn; manche hatten zehn oder zwölf faustgroße Wunden auf Rücken und Bauch und mußten noch mit Kolben- und Knüttelschlägen getödtet werden.“ Wie man sieht, ergözte auch die damaligen Brandenburger das gräßliche „Fluschen“; sogar die Gegenwart der Prinzen unterbrach das Mafakriren nicht. Auch wurde weidlich geplündert; Buch gelang es, die Frau des Obersten und ihre Dienerin, denen man böß mitspielte, zu befreien, sie in ihre Wohnung zurückzuführen und diese durch eine Wache zu sichern. Der Oberst und zwei andere Offiziere nebst 186 Dragonern wurden gefangen, von den übrigen überlebten die Nacht nur wenige. Auch 6 Fahnen und Musikzeug und 5—600 ledige Pferde brachte man ein. Als die Todten begraben waren, wurde die Infanterie in die Stadt quartirt und die Cavallerie diesseits der Brücken längs des Flusses im Bivouak gesammelt. Bei ihr übernachtete der Kurfürst. Auf „deutsches“ Ehrenwort, wie er es ausdrücklich statt des schwedischen verlangte, gewährte er dem weiland Gesandten, Oberst Wangelin, die Bitte, die gefangenen Offiziere mit in seiner Wohnung zu interniren.

Buch brachte von einem Landmann in Erfahrung, daß die schwedische Armee, welche dieser am Morgen beim Dorfe Barnewiß im Marsch auf Rauen gesehn, an demselben Tage nach Rathenow hatte gehen wollen, um nach Ueberschreitung der Brücken sich mit General Wrangel zu vereinigen, der mit 1000 Pferden und 800 Mann Infanterie bei Havelberg stehe. Es sollte dann mit vereinter Kraft in die Altmark eingebrochen und die Verbindung mit dem Herzog von Hannover bewerkstelligt werden, welcher im Stillen schon von der Partie war, aber noch zauderte, sich öffentlich zu erklären. Nach der Ueberrumpelung Rathenows jedoch zogen sich die Schweden in Eile nach dem fehrbelliner Paß zurück, um nicht abgeschnitten zu werden; Wrangel nahm von Havelberg her dieselbe Richtung.

Dort also mußte die Entscheidung liegen. Am 16. nahm der Kurfürst 500 Mann von der Infanterie mit sich, ließ den Rest unter Dönhoff als Be-

sagung in Rathenow zurück und setzte sich mit der Reiterei, die herübergezogen worden war, in Marsch. Die Nacht wurde Barnewitz erreicht, man blieb im Sattel, und bei Tagesanbruch gieng weiter. Unterwegs wieder viel schwedische Monturstücke, auch eine Menge gefallener Pferde: ein Zeichen, daß der Feind in bedenklicher Eile zurückgegangen war. Der Schritt wurde nun beschleunigt und bald brachten auch Vorläufer die Nachricht, daß die Schweden bei Rauen am Eingange eines sehr schlechten Passes zu sehen wären. Sofort beorderte der Kurfürst den Generalmajor Lüdecke und Sydow mit 1200 Pferden zur Avantgarde und gab ihnen auf, den Feind zu schlagen, wo sie ihn fänden. Sie setzten sich in Trab, das Gros folgte so schnell als möglich.

Jetzt rief der Kurfürst Buch herbei und machte ihm zur Pflicht, immer bei ihm zu bleiben; „und ich,“ schreibt Buch, „füge hinzu, daß dies Vertrauen, welches er mir zeigte, mich mehr verpflichtete, als wenn er mir 1000 Thaler geschenkt hätte.“ Der Kurfürst sagte, er wünsche, daß Buch Acht habe, damit in der Hitze des Kampfes sich niemand an ihn heranschliche. Dieser versicherte, er werde alles thun, was ein anständiger Mann vermöge; „ja, ich weiß es,“ gab ihm der Kurfürst zurück, „das thut Ihr und habt es bis jetzt immer gethan.“

Lüdecke meldete, der Feind habe zum größten Theile den Paß überschritten, zum Angriff auf den Keil, der noch in der Stadt sei, die Brücken hinter sich abgeworfen habe und mit Kanonen und Musketen feuerte, erbat er sich Dragoner. Diese gingen sofort ab, auch wurde Geschütz bereit gemacht. Bei ihrer Ankunft fanden die Leute jedoch den besten Theil der Arbeit schon gethan. Nun drangen die Brandenburger auf dem Passe, einem Steindamm, vor. Der Feind, der sie mit etlichen Kanonenschüssen empfing, stand jenseits in Schlachtordnung und zog sich in derselben zurück, als das preußische Geschütz antwortete. Dieser erste Erfolg konnte leider nicht benutzt werden. Die Chaussee, die nur für drei bis vier Mann Raum gewährte und von Sümpfen begrenzt war, ließ kein Vorrücken zu. Es wurde daher die abgebrochene Brücke wieder in Stand gesetzt und am diesseitigen Ende der Straße Posto gefaßt. Man machte den Tag nur noch tüchtige Beute an Schlachtvieh u. dgl. und blieb die Nacht über in der Stadt.

Um aber die weiteren Unternehmungen einzuleiten, ward Lüdecke mit seinen 1200 Reitern abermals detachirt, um den Sumpf eine Stunde abseits zu überschreiten, wo Wasser war. Dies fand man so groß, daß das Corps sich gezwungen sah, es schwimmend zu passiren; die Leute hielten die Waffen über den Kopf. Der Feind mochte indeß Witterung von ihrem Herannahn bekommen haben, oder wollte bei der Nähe Berlins, von wo aus die Besagung ihm Hindernisse bereiten konnte, nicht in eine Zwickmühle kommen. Kurz, die abgesandte Reiterei, die eine schlechte Nacht gehabt hatte, traf die Schweden nicht mehr in der ersten Aufstellung an. Am andern Morgen ward man die Veränderung auch

von der Stadt aus inne, das Defilé wurde durchschnitten und die Vereinigung mit Lüdecke hergestellt.

Da bat der Prinz von Homburg um die Avantgarde. Er erhielt sie und setzte sich zur Verfolgung in Trab. Wieder fanden die nachrückenden Truppen Wagen, Waffenstücke u. dgl. mehr, was nicht eben auf ein langsames Zurückweichen der Feinde schließen ließ. Nach einer Stunde etwa meldet der Prinz, er habe die Schweden wider Willen zum Stehen gebracht, bittet um die Erlaubniß, allein angreifen zu dürfen und ersucht zu dem Ende um beschleunigtes Nachrücken des Hauptheeres. Der Kurfürst war gegen sofortigen Angriff, erst müsse die Artillerie und das Gros näher zur Stelle sein. Der Prinz indeß ist dem Feinde bereits hart auf der Ferse, der sich bald zurückzieht, bald in Schlachordnung Stand hält. Während dessen beräth sich der Kurfürst mit Derfflinger. Dieser ist noch entschiedener der Meinung, daß die Schlacht anders eingeleitet werden müsse. Sein Vorschlag ist, den cremmischen Damm zu passiren und nach Neuen Ordre zu schicken, um dort alle Brücken und Dämme ungangbar machen zu lassen. Alles Landvolk, was mit Waffen aufzutreiben sei, solle zum Schutz dabei postirt werden, die Truppen den Cremmerdamm selbst, nachdem man darüber sei, hinter sich zerstören und sich vor den von Fehrbellin legen, den man erreichen zu können gedachte, ehe der Feind ihn herstellen konnte; „denn,“ setzt Buch hinzu, „die Brücke war durch die Unsrigen niedergebrannt, welcher Umstand, wie wir uns vernünftigermaßen vorstellten, den Feind in die Lage gebracht hätte, uns in zwei Tagen um sein Leben zu bitten.“

Die Meldung des Prinzen von Homburg jedoch veranlaßt den Kurfürst, diesen Plan abzulehnen; denn „da man so nahe beim Feinde sei, müsse dieser Fell oder Federn lassen,“ worauf Derfflinger zur Antwort giebt: „Wohlan, Monseigneur, ich glaubte als General verbunden zu sein, meine Meinung zu sagen, wie ich es am vortheilhaftesten und sichersten hielte; da Eurer Hoheit gefällt, die andere Meinung zu wählen, so hält mich dies nicht ab, dem Feinde allen Schaden zu thun, wenn es auch mit mehr Gefahr und größerem Wagniß verbunden ist.“ So gieng denn mit höchster Eile vorwärts; auf schlechtestem Terrain durch Holz und Sumpf. Nochmals schickt der Prinz um Unterstützung durch Dragoner, die alsbald abgeht; der Feind hatte sich zwischen Ribbeck und Hakenberg hinter eine Landwehr gelegt.

Als es so nah zum Schlagen war, wurde unserm Buch die Ehre des Attachements an den Kurfürsten doch lästig; denn es juckte ihn gewaltig, vom Ersten zu kosten. Er bat also, ein wenig vorreiten zu dürfen, um die Haltung des Gegners zu beobachten, „obgleich es stark regnete,“ — ein Zusatz, der die fingirte Absicht seiner Bitte verrathen hilft. Mittlerweile kam Meldung. Der Feind hatte seinen Vortheil aufgegeben und sich vor dem Dorfe Linum auf einer Höhe aufgestellt, linker Hand an einen Sumpf und rechts an ein

Gehölz gelehnt. Neben letzterem war wieder ein kleiner Sumpf und ein Sandhügel mit Strauchwerk bewachsen, der unklugerweise von den Schweden bloß gelassen war. Hierher wurde vorgerückt und das Geschütz aufgeföhren, dem in Ermanglung der noch sehr weit entfernten Infanterie das Regiment Derfflinger-Drögoner unter Commando des Capitäns Cotwiz in einzelnen Trupps beigegeben wurde; außerdem mußte zur Deckung noch eine Schwadron Trabanten und drei vom Regiment Anhalt, beides schwere Reiterei, an dieser ziemlich ungunstigen Stelle postirt werden.

Als nun die Geschüze den Feind stark zu belästigen begannen und er bemerkte, daß sie keine Infanterie hinter sich hatten, schritt er zum Angriff vom rechten Flügel her. Die erste Meldung davon, die ein Offizier in unangemessener Weise brachte, wies der alte Derfflinger sehr kurz ab, da er den Sachverhalt bezweifelte. Buch aber, dessen Beobachtung es nicht entgangen war, daß die Schweden schon mit gefällten Piefen dort anrückten, riskirte es, ihn von neuem darauf aufmerksam zu machen und schlug vor, ein paar Schwadronen durch das kleine Gehölz zum Soutien der an den Batterien aufgestellten Reiterei vorzuschicken. Der Feldmarschall war es zufrieden und beauftragte Buch selbst mit dieser Unternehmung, da er die Situation kenne. Er sollte drei Schwadronen nehmen, damit die Front ein wenig verlängern, so daß ein Flankenangriff unmöglich werde. Buch macht sich sofort auf. Unterwegs trifft er den Prinzen von Homburg, der auf die Mittheilung seiner Absicht sich ihm anschließt. beim weiteren Borrücken gewahren sie nun, wie die Schweden unter Feuer bereits auf die Batterien losstürmen. Im nächsten Augenblick wird die Richtung verändert, der Prinz mit Buch und seinen Leuten kehrt um, denn es war offenbar, daß die Cavallerie dort bei den Batterien dem Angriff des schwedischen Flügels weichen müsse. In der That sehen sie bald die Reiterei im Trabe zurückgehn; der Prinz rafft zusammen was er vorfindet und eilt herüber, um die Geschüze zu halten. Diese sind in größter Gefahr: die weichende Cavallerie der Deckung schreit die Drögoner, welche die Kanonen bedienen, in Angst und Ungestim um Beistand an; glücklicherweise kehren sich die braven Burschen nicht daran, sondern harren bei den Geschüzen aus, sehen sich eine Weile gänzlich verlassen, zur Abwehr der starken Sturmcolonne lediglich auf sich selbst angewiesen, behaupten sich aber mit genauer Noth, bis der Prinz herangefausht kommt. Der Reiteranprall wirft den Feind sofort ein Stück zurück und nun beginnt der Kampf. Da die Brandenburger staffelweise am Plage anlangen, schwankt er lange herüber und hinüber. Die heißeste Arbeit giebt's gegen das Infanterieregiment Dalvig — weiland Graf Königsmark. Erst als der übrige rechte Flügel der Schweden geworfen ist, gelingt es, diesem Regiment in der Flanke beizukommen und nun ist die Niederlage desselben um so vollständiger. Alles was in den Weg kommt wird niedergehauen, nur 20 Soldaten des ganzen Re-

giments entkommen, kaum 70 werden gefangen, worunter kein einziger Offizier, der Rest liegt todt, voran der Commandant Oberstleutenant Malzahn, „ein sehr tapfrer Mann“ — sagt Buch — „der in großer Achtung bei den Schweden stand; er starb ja auch gut!“

Es war ein merkwürdiger Sieg; aber nicht sowohl daß überhaupt, als vielmehr wie gestiegen wurde, ist glorreich. 5000 Reiter mit 13 Geschützen hatten 7000 Mann schwedische Infanterie nebst 4000 Pferden und 38 Feldstücken total geworfen und das mit einem Verlust, der weniger als ein Viertel von dem der Schweden betrug; wenigstens berechnet ihn Buch nicht höher und andere Berichte stimmen damit überein. Heiß genug freilich wars hergegangen, eine hübsche Reihe Reiterheldenstückchen werden erzählt, die Buch, der selbst den Ballasch nicht aus der Faust genommen hatte, nicht einzeln verfolgen konnte. Der Kurfürst war immer im dichten Gewühl gesehen worden; die Weulen der aufbewahrten Rüstungsstücke reden am besten davon, wie sehr er sich zu thun machte.

Die Schweden zogen sich längs eines großen Sumpfes nach dem Dorfe zurück. Der Schuß, den ihnen ihr linker Flügel dabei gewähren konnte, welcher zum großen Theil aus Infanterie bestand, war hinreichend, um die Brandenburger, die ja nur Reiterei hatten, vom Angriff abzuhalten. Sie wurden jedoch mit scharfer Fühlung eskortirt und beständig mit Geschütz beunruhigt. Der Feind erwiederte, und nach Buchs Schilderung war es hier, wo Emanuel Froben fiel; „eine Kugel nahm ihm unmittelbar bei Sr. Kfl. Dl. das Bein oberhalb des Knies hinweg, woran er eine Stunde darauf starb; er war geliebt vom ganzen Hofe und die ganze Armee beklagte ihn ebenso wie Se. Kfl. Dl. selbst.“ Die Geschichte vom Schimmel und von seiner treuen Aufopferung findet durch Buch keine Bestätigung. Dieser Umstand, so auffällig er erscheint reicht noch nicht hin, um sie zur Fabel zu stempeln. Unser Berichterstatter hat vielleicht erst später von diesen Vorgängen erfahren, oder hat ihnen keinen Glauben beigemessen, oder hat aus Gründen geschwiegen. Bei Gelegenheit seiner nächsten Reise, die ihn nach Minden führte, wo damals die Kurfürstin verweilte, beklagt er das Fräulein v. Wangenheim, die mit Froben versprochen war.

Auch von der durch Heinrich von Kleists Drama so berühmt gewordenen Affaire des Prinzen von Homburg schweigt Buch. Daß der Prinz es war, der das Treffen zur Nothwendigkeit machte, während der Generalstab noch die Wahl zu haben meinte, ist jedenfalls richtig, auch daß sein vorschneller Eifer umfassendere Erfolge, die gänzliche Vernichtung der schwedischen Armee, wie sie Derfflinger beabsichtigte, verhindert hat, geht aus seiner Schilderung hervor, falls man nicht annehmen will, der Feldmarschall, welcher dem Heißsporn um seiner oft unbedacht zufahrenden Art nicht besonders gewogen war, habe bei seinem Widerspruch persönliche Mißstimmung vorwiegen lassen. Ebenso sicher scheint

aber andererseits, daß der Kurfürst bei seiner Entscheidung gegen Verfflingers Rath nicht lediglich dem Zwang der augenblicklichen Lage wich, sondern daß er der Gelegenheit zur Schlacht sich freute. Hätte der Prinz einen Fehler begangen, dessen Folgen so verhängnißvoll für ihn werden konnten, wie der Dichter es schildert, so würde Buch nicht bloß darum gewußt, sondern auch davon berichtet haben. Aber das ist sachlich unwahrscheinlich. Die Schlacht entwickelte sich aus Bedingungen, welche die Stellung des Feindes gab. Sie war schwerlich auf einen detaillirten Plan gegründet, sondern es wird dabei der ganzen Lage der Dinge nach mehr als sonst der Einsicht und dem selbständigen Entschlusse der einzelnen Führer überlassen gewesen sein; und wenn Buch nicht völlig falsch urtheilt, so hat der Prinz in den Gang des Treffens offenbar höchst zweckmäßig und entscheidend eingegriffen, ohne daß klar würde, er hätte dadurch seine Pflicht nach anderer Seite verletzt. Es folgt wenigstens nichts, woraus dies geschlossen werden könnte*).

Noch weniger weiß Buch von der anmuthigen Legende vom „Kind von Fehrbellin**).“ Sie sei hier kurz erwähnt, weil sie zu den anziehendsten Erfindungen des Volksgemüthes gehört und trotz der modernen Zeit, in der sie entstanden ist, noch einen mittelalterlich frommen Zug enthält. Als der große Kurfürst durch Halenberg zur Schlacht ritt, traf er am Ausgange des menschenleeren Dres ein Kind an, das in der Angst vergessen zu sein schien. Es streckte die Hände nach ihm aus und der Fürst rafft es empor in der Hoffnung, daß sich wohl jemand finden werde, um es in Sicherheit zu bringen. Die Schlacht beginnt, der Kurfürst führt das Regiment Mörner gegen den Feind, dessen Kugeln um sein Haupt sausen; des Kindes aber hat er in der Hitze des Streites nicht Acht. Erst als die Schlacht geschlagen ist, gedenkt er des Findlings, und siehe da: der Knabe hat sich am Riemenwerke des Harnisch festgeklemmt und ist unversehrt. Mehr sagt die Legende nicht, nur andeutend weist sie auf den großen Fürsten als einen Christophorus den Zweiten hin, der den Schutzgeist der Hohenzollern zu seinem Heile auf dem Sattel getragen.

Bei der Verfolgung hatte die Avantgarde, welche die Queu des Feindes

*) Wie wenig er übrigens in der Wirklichkeit dem Phantasiegebilde entspricht, welches Kleist aus ihm gemacht hat, ist an vielen Zügen, die wir von ihm kennen, offenbar. Schon eine so derbgeartete Natur wie die eines ungestüm tapfern Reitergenerals paßt wenig zum Selden der Verwicklungen, in die der traumwandelnde Jüngling des Dramas geräth. Er war übrigens damals ein Mann von 42 Jahren und bereits zum zweiten Mal verheirathet. Im Jahre 1658 hatte er vor Kopenhagen ein Bein verloren und trug seitdem ein silbernes Gestell, weshalb er den Beinamen „Prinz oder Landgraf mit dem silbernen Beine“ führte. Kleist hat über ihn mit ähnlicher dichterischer Freiheit verfügt, wie Goethe über Egmont. Das poetische Recht dazu soll durch diese Bemerkungen keinem von beiden verkürzt werden.

**) U. a. berichtet von Th. Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg.

in Aufregung erhalten mußte, eine schwache Stunde: sie sollte angreifen, machte die Sache aber schlecht und ließ sich sehr häßlich werfen; die Leute hatten freilich ihre Schuldigkeit zuvor gethan. Buch ärgert sich besonders deshalb über diesen Zwischenfall, weil er meinte, der ganze linke Flügel, der schon stark in Auflösung begriffen gewesen sei, habe durch das Gelingen jener Attake geworfen werden können. So aber gelang es den Schweden, ohne erhebliche weitere Verluste Fehrbellin zu erreichen, wo sie ein Regiment Infanterie postirt und einige Verschanzungen angebracht hatten. Die Truppen des Kurfürsten blieben auf halbem Wege vom Schlachtfelde, etwa eine Stunde diesseits der Stadt stehen. — Als man wieder zu rechter Besinnung kam, wurde Gott gedankt für den schönen Tag und man freute sich hinterdrein der Fügung, daß es seit dem ersten Angriff der Avantgarde bis zu dem Moment, wo die Schweden die Flucht nahmen, Sturm und Regen gegeben hatte, dann aber das schönste Wetter eingetreten war.

Am andern Morgen (den 19. Juni) wurde man gewahr, daß die Schweden die Brücke bei Fehrbellin wiederhergestellt und den Abzug eingeleitet hatten; nur die Bagage war noch weithin auf dem Wege sichtbar. Die Verschanzungen waren noch besetzt, doch sahen die Rothjacken, welche die Deckung bildeten, wie Buch meinte, nicht sehr nach hartnäckigem Widerstand aus. Das bestätigte sich auch, als auf seinen Vorschlag die Avantgarde vorgeschickt wurde. Darauf wird ein Leutnant mit einem Pilet Cavallerie von den Vorposten zur Reconoscirung der Stadt commandirt. Buch sah aber mit Unruhe, daß dieser sich zu weit links hielt, und so sprach er denn die Bitte aus, selbst zusehen zu dürfen. Der Kurfürst war ärgerlich darüber; „er sei immer so neugierig und wolle die Nase in alles stecken, bis er einmal eins weg hätte!“ Nichts desto weniger ersah sich der Junker die Gelegenheit, seine Begierde zu befriedigen, verkrümelte sich unter der Hand und eilte spornstreichs vor.

In den Schanzgruben, aus denen sich die Schweden retirirt haben, ruft ihn ein brandenburgischer Cavallerist an. Den fordert er auf, mit ihm in die Stadt einzudringen. Dieser, der noch Feinde in der Stadt vermuthet, versteht sich dazu, da ihm Buch begreiflich macht, daß sie deshalb noch nicht gleich zu fürchten brauchten, niedergehauen zu werden. Sie machen sich also vor und bemerken in der That fast nur noch Wagen und Gepäck. Ein Bürger, der sich jetzt hervorwagt, sagt ihm, daß man bei schnellem Nachrücken sicherlich noch Geschütze und Bagagetrain des Feindes werde abschneiden können, da die Brücke gebrochen sei. Buch nimmt den Mann sofort mit sich aus der Stadt, giebt ihn an den Junker v. Podewils mit der Aufforderung, ihn gleich zum Kurfürsten zu führen, damit seine Aussagen denselben bewegen, die Avantgarde vorzuschicken. Nicht lange und Derfflinger selbst kommt mit 250 Pferden in Eile heran. Buch erbittet sich ein Duzend Leute, um vorzureiten, was der Alte erst nicht zulassen will, da er hier Gefahr ver-

mutbet. Durch die Stadt dringend, wo noch etliche Nachzügler bei den Bagagewagen getödtet werden, sehen sie auch bald die Bücke und den Feind daran repariren. Der Feldmarschall befiehlt, daß etliche Reiter abfügen sollen, um hinter einem Erdwalle hervor die Schweden zu beschießen. Da die Soldaten keine Lust haben, springt Buch vom Pferde und eröffnet das Feuer mit der Musquete seines Reitknechts. Alsbald thun es ihm funfzig nach. Nun merkt aber der Schwede, wo die Grüße herkommen und alle noch dort zurückgebliebene Infanterie, etwa 300 Mann, antwortet kräftig. Die Sache wird ernst; Derfflinger bittet Buch, sich womöglich zu halten, bis er Dragoner herbeigeht habe. Aber als der Alte den Rücken gewendet hat und die schwedischen Kugeln durch den Wall schlagen, sind die Leute weder mit guten noch mit bösen Worten am Plage zu halten, so daß auch Buch, der zuletzt mit dem stummen Polen des Kurfürsten eine Weile allein aushält, zurück muß. Aergerlich über seine Leute, die indessen beim Plündern in der Stadt sich bessere Unterhaltung machen, findet er nach einigem Umhersuchen die grumbkowschen Dragoner, die Derfflinger herzubeeordert hat. Nun beginnt das erste Spiel von neuem und der Feind muß nachgeben, steckt aber die zwischen Brücke und Wall gelegenen Häuser in Brand. Dadurch sollte das Pulver, was er zurückließ, sich entzünden, um die Geschütze mit den Munitionskarren, um die sich handelte, in die Luft zu sprengen. Es glückte aber den Brandenburgern trotz der Gefahr, die Beute aus dem Feuer in Sicherheit zu bringen und man freute sich der fetten Nachlese.

Am 20., Sonntags, wurde Buch nach Berlin geschickt, um dem Prinzen Statthalter Rapport und Depeschen zu bringen. Ueberall größte Freude. Am 22. traf er wieder bei der Armee ein. Der Kurfürst hatte den Feind mittlerweile über Wittstoc hinausgejagt. Leider war ein Unfall dabei passirt. Als am vorigen Tag die Generale mit nur 150 Mann Bedeckung zum Reconosciren über Wittstoc hinaus vorgegangen waren, hatte sich der feindliche Nachtrab, sechs Schwadronen stark, auf sie gestürzt, etliche Leute getödtet und den Generalmajor Göze, der zu weit seitwärts gerathen war, von der Brücke abgedrängt und verwundet gefangen genommen.

Weiter jenseits Wittstoc hinaus nachzudringen schien unrathsam, da die Infanterie zu weit zurück und die Cavallerie, die 11 bis 12 Tage nicht abgefattet hatte, stark ermüdet war. Es wurde also die directe Verfolgung eingestellt und einige Meilen zurückgegangen.

Noch an demselben Tage erhielt Buch den Auftrag, die Meldung des Sieges der Frau Erbstatthalterin von Dranien und den Generalstaaten zu bringen. Am andern Morgen reiste er ab und langte Nachts den 1. Juli im Haag an. Als die Kunde sich verbreitete, sprach alle Welt voll Entzücken nur von Brandenburg. Unter den Diplomaten begegnete er aber schon ernstlichen

Bedenken über die künftige Gestaltung der Dinge in Pommern. Man war der Ansicht, Brandenburg werde nicht das ganze Herzogthum zu sichern vermögen; wenigstens erschien es den Herren als erforderlich, daß der Krone Dänemark die Zustimmung zu günstigem Arrangement durch Ueberlassung der Stadt und des Hafens Wismar werde abgekauft werden müssen. „Ich weiß nicht“ — schreibt Buch mit gutem Instincte — „ob der Wechsel wirklich so vortheilhaft für Deutschland wäre.“

Am 23. Juli war er wieder im Hauptquartier des Kurfürsten zu Schwaan in Mecklenburg. Gleichzeitig mit ihm kamen gute Zeitungen vom Kriegsschauplatz am Oberrhein. Montecuculi, an dem sich der Kurfürst vor etlichen Jahren schwer geärgert, da er in allen Stücken und mit noch größerer Routine und Perfidie den Vorgänger Bournonvilles gespielt hatte, war glücklich gegen die Franzosen gewesen, indem er am 18. (27.) Juli die Schlacht bei Saffbach gewann, die dem Marschall Lürenne das Leben kostete. Es zeigte sich daran, wie viel schon früher zu erreichen gewesen wäre, wenn die Intrigue nicht gespielt hätte.

Aus Schleswig-Holstein.

2. December.

Der Krieg war zu Ende, da plötzlich schien es in diesen Tagen, als sollte er von Neuem losbrechen, und zwar in Gestalt des Bürgerkriegs. Geraume Zeit schon glaubten Manche die Anzeichen davon zu sehen. Allerlei drohende Gerüchte tauchten auf. Je näher der Friede dem Abschluß rückte, desto rascher entwickelten sich die Dinge, wie man meinen konnte, zur Krisis. Mit dem dritten Paragraphen desselben kündigte sie sich deutlicher an, mit dem von Berlin ergangnen Befehl zur Sistirung des Rückmarsches der preußischen Regimenter aus Schleswig-Holstein und der Aufforderung an Sachsen und Hannover, ihre Mannschaften aus den Herzogthümern heimzurufen, da der Zweck der Execution erreicht sei, schien sie eingetreten. Jene Sistirungsordre war eine unverblümete Drohung mit Gewaltmaßregeln für den Fall, daß man der Aufforderung nicht Folge gab. An den Mittelstaaten Sachsen und Hannover sollte jetzt heimgesucht werden, was der gleichstrebende Mittelstaat Bayern im Bunde mit Oestreich einst in Kurhessen gegen Preußen gewagt.